4029 17.07.1929 Mi

A!

J: Die Entfernung verschönt

Ubreißkalender

Trotzdem sich seit Anfang der Welt die Technik auf allen Stufen am eifrigsten darum bemüht hat, die Entfernung zu bekämpfen, bleibt es wahr, daß wir ohne die Entfernung von den Dingen und Menschen bedauernswerte Kreaturen wären.

Denn die Entfernung verschönt, mildert, sänftigt, idealisiert alles.

Nimm einen Wald. Du siehst ihn von ferne. Die krause, grüne Masse seiner zusammengedrängten Wipfel, wie sie André Thyes so klassisch malt, tut dem Auge wohl, wie ein Hauch auf die Netzhaut. Es ist wie eine naive, irdische Wiederholung der weißen, wattebauschigen Kumuluswolken. Du wirst sofort lyrisch durchweht, denkst an Anemonen, Schlüsselblumen, Waldmeister, Bowle, Altheidelberg, gurgelnde Quellen, Schäferstündchen in heimlichen Waldesgründen, Wer hat dich, du schöner Wald, usw. usw.

Oder eine Bergkette mit beschneiten Gipfeln und Halden. Ewiger Schnee — Ewigkeit! — die Seele weitet sich in den Raum, löst sich auf in die Welt, du bist die Welt, du hast ein Herz, das reicht vom Himalaya bis zum Mont Blanc, du fühlst dich fliegen, den weißen Firnfeldern entgegen, bist überirdischen Wesens, alle Erdenschwere, alles Leid, alle Sorge um Geld, Liebe und Ruhm fällt von dir ab, bloß weil du den Blick auf die Zugspitze gerichtet hast und dich trennen von ihr zirka siebzehn Kilometer.

Oder aber du siehst von ferne ein Menschliches, von dem es heißt, es sei groß wie die Berge oder schön wie der schöne Wald da droben. Zum Beispiel du siehst den Patriotismus, so ziemlich das Großartigste, wo man in dieser Braugsche hat, du siehst ihn von ferne und denkst: Wie erhaben, wie edel, wie uneigennützig! Und die ersten Takte der Nationalhymne drängen sich dir in die Kehle und ein paar Tränen in die Augen. Denn Patriotismus, nicht wahr, das ist doch das Erhabenste, das Edelste, Uneigennützigste, wo man hat.

Oder du hörst das Wörtchen Ruhm. Und gleich siehst du einen Glorienschein, siehst Zehntausende mit erhobenen, winkenden Händen einem zujubeln, hörst aus ihren Mündern seinen Namen erbrausen, siehst ihn über sonnige Höhen schreiten, den Filmstar, den Ozeanflieger, den Dichter, den Erfinder, den Feldherrn usw.

Und der Krieg! Grausige Schönheit, wie! Ein Roß so hoch wie der Himmel schreitet über Leichen, sie sind tot, aber sie sind so malerisch hingruppiert, und sie können Gott danken, daß sie in einer so gigantischen Sache als Statisten dabei sein dürfen.

Nun schalte einmal überall die Entfernung aus. So gehst du in sumpfigem Waldgelände, wo dich die Schnacken fressen, wo ein Mann hinter einem Tisch fragt, was die Leute für diesen und jenen Haufen Buchenscheitholz bezahlen wollen, und ein andrer sich ärgert, wenn nicht hoch genug geboten wird.

Oder du kletterst an einer Felswand hoch und hast dir schon die Hand voll Schrammen gerissen und der Führer, der vor dir klettert, hat Schweißfüße und du denkst: Hier kriegen mich keine zehn Pferde mehr herauf.

Oder du lernst den Patriotismus aus der Nähe kennen und merkst, aus wieviel schäbigen Ingredienzien er manchmal zusammengebraut ist: Eigensucht, Ehrsucht, Gewinnsucht, Haß, Neid, Mißgunst, Borniertheit, Kurzsichtigkeit, Rückständigkeit, — aus alledem zusammen kann ein ganz waschechter Patriotismus werden, wie aus allen Farben zusammen das unschuldige, strahlende Weiß wird. Aber dann lieber die schlichte Heimatliebe, die Sache des Einzelnen und nicht der Parteien ist.

Und der Ruhm? Wie oft gestohlen, wie oft lächerlich übertrieben, und wenn ehrlich verdient, wie oft von seinem Träger selbst verachtet, weil er weiß, von den Hunderttausenden, die ihm zujubeln, verstehen keine Hundert, worum es sich eigentlich handelt.

Aber der Krieg! Das Überlebensgrößte, das Riesenhafteste, Gottnächste, was über die Menschheit kommen kann — weil die erbärmlichsten Kleinlichkeiten darin zu Massen, zu Gebirgen, zu Millionen aufgetürmt sind. Statt der glorreichen Fahnen sollten sie schweißdurchtränkte Fußlappen aus Infanteriestiefeln an Stangen binden und fragen: Wollt Ihr unter diesem Zeichen Euch weiter totschlagen?

Mercredi 17.7.1929